

S F B
3 3 3

80-290-1(6)

Sonderforschungsbereich 333
der Universität München

Mitteilungen .6
München, August 1993

Entwicklungsperspektiven von Arbeit

<41023815730014

<41023815730014

8 Z 90-1(6)

Inhalt	
Burkart Lutz	
Einleitung	3
Beate Mitzscherlich, Wolfgang Kraus	
Ost-West-Kooperation – Ein Identitätsprojekt?	11
Gabriele Rappensperger, Erika Spieß	
"Als Frau ist man sowieso ein bißchen gehandicapt" – Die Situation von Akademikerinnen in den neuen Bundesländern	23
Ina Dietzsch, Michael Hoffmann	
Einfach weiter so leben ... oder? Ostdeutsche Muster alltäglicher Lebensführung zwischen Kontinuität und Wandel	43
Barbara Giessmann	
Im Interesse der Ingenieure und Techniker: Von der KDT zum Ingenieurtechnischen Verband – KDT e.V.	59
Volkmar Kreißig, Erhard Schreiber	
Entwicklungsperspektiven von Arbeit: Automobilbranche in den neuen Bundesländern – in der Abwärtsspirale oder im Aufstieg wie Phönix aus der Asche?	79
Gottfried Rössel	
Transformations- und Rationalisierungskonzept eines erfolgreichen ostdeutschen Unternehmens	97
Gerd Bansemir/Edelgard Neukirch	
Strukturwandel im Gesundheits- und Sozialwesen der neuen Bundesländer	109

Impressum:

Der SFB 333 der Universität München wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Bonn gefördert

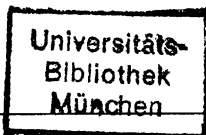
Herausgeber

Sonderforschungsbereich 333 der Universität München
 Entwicklungsperspektiven von Arbeit
 Hohenzollernstraße 81
 80796 München
 T: 089/2721411

Sprecher
 Redaktion
 Gestaltung
 Druck

Prof. Dr. Burkart Lutz
 G. Günter Voß, Susanne Kappler
 Susanne Kappler
 UNI-Druck München

ISSN-Nr. 0940 - 5410



2 MITTEILUNGEN 3

G 8721

"Als Frau ist man sowieso ein bißchen gehand- dicapt..." – Die Situation von Akademikerin- nen in den neuen Bundesländern¹

Einleitung

Bezüglich der Frauenerwerbstätigkeit halte ich den Abbau um ca. ein Drittel des Stundenvolumens für naheliegend. Dies war – gemessen allein an den Fehlzeiten – immer schon die Realität"
Zapf 1991/S.151

Diese Prognose enthält in ihrer Knappheit ein enormes Potential an politischem und sozialem Sprengstoff, denn die individuellen Lebensentwürfe zahlreicher Frauen aus der ehemaligen DDR werden damit in Frage gestellt.

Auf dem Arbeitsmarkt wird seit der Wiedervereinigung ein drastischer Anstieg der Arbeitslosigkeit verzeich-

net, von dem Frauen stärker betroffen sind als Männer (Holst & Schupp 1991). Ursachen dafür liegen zum einen im überproportionalen Abbau von Frauenarbeitsplätzen. So forderte Daten des sozioökonomischen Panels zufolge der Strukturwandel im Zeitraum von Juni 1990 bis März/April 1992 hochgerechnet den Verlust von mehr als 960.000 Frauenarbeitsplätzen und 870.000 Männerarbeitsplätzen (Holst & Schupp 1993). Zum anderen liegt die Hauptverantwortung für familiäre Belange nach wie vor bei der Frau, sie ist aus diesem Grund diejenige, die bei einem Arbeitsplatzverlust durch ein u.a. dadurch bedingtes höheres Verbleibsrisiko stärker betroffen ist (Holst & Schupp 1993). Untersuchungen zeigen bereits, daß Frauen in den neuen Bundesländern nach Arbeitslosigkeit

sehr viel schwerer in den Beruf zurückkehren können als Männer (Holst und Schupp 1993). Eine nach Gruppen untergliederte Analyse der sog. "Wendeverlierer" läßt – innerhalb der Gruppe der Frauen – drei Problemgruppen erkennen: So sind neben alleinerziehenden Frauen und Frauen im Vorrentenalter vor allem auch – dies ist relevant in bezug auf die im folgenden Beitrag zu betrachtende Personengruppe – Frauen mit Hochschulabschluß den besonders stark benachteiligten Kreisen zuzurechnen. Es ist die Tendenz erkennbar, daß die Chancen für Frauen, einen qualifikationsadäquaten Arbeitsplatz zu erhalten, mit zunehmender Qualifikation sinken (Winkler 1990).

Im folgenden soll dargestellt werden, wie sich bei Akademikerinnen in den neuen Bundesländern der Transformationsprozeß auf die Wahrnehmung ihres Berufseinstiegs und ihres Berufsverlaufs auswirkt. Nach einer kurzen Darstellung der beruflichen Situation der Frauen in Ost und West vor der Wiedervereinigung, werden die Veränderungen nach der Wiedervereinigung skizziert. Im Zentrum des Interesses steht dabei die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Im empirischen Teil werden dazu die subjektiven Eindrücke und Perspektiven junger Berufseinsteigerinnen berichtet.

1. Die Situation von Akademikerinnen vor der Wende

1.1 Die Situation von Akademikerinnen in der ehemaligen DDR

In der DDR gehörte die Gleichstellung der Frau zu den offiziellen Zielen der sozialistischen Gesellschaftspolitik (Koch & Knöbel 1986). Diese "Emanzipation von oben" war sowohl ideologisch und politisch als auch ökonomisch motiviert (Geißler 1991; Assemacher 1992). Die ideologische und politische Begründung lag in der Zielvorstellung der Egalität in einer kommunistischen Gesellschaft. Durch die systematische Reduzierung von Nachteilen für Frauen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen, so z.B. auch im Berufsleben, sollten die Frauen für das politische System gewonnen werden (Geißler 1991). Die Berufstätigkeit der Frau wurde als wichtigste Voraussetzung für die Gleichberechtigung betrachtet (Koch & Knöbel 1986). Neben den politisch-ideologischen Gründen bestand jedoch auch die ökonomische Notwendigkeit von Frauenerwerbsbeteiligung. Verursacht durch Massenflucht (ca. 2,7 Millionen) in den Jahren 1949 bis 1961, durch die langsame Technologie-Entwicklung und den Facharbeitermangel (BMFJ

1991), sah man sich in den 60er Jahren gezwungen, die "weibliche Reserve" für das Erwerbsleben zu mobilisieren.

Im Hinblick auf die berufliche Gleichstellung der Frau sind die Bereiche des Bildungswesens, der Arbeitswelt und Rollenverteilung in der Familie von herausragendem Interesse (Geißler 1991), da sie die wesentlichen Voraussetzungen für weibliche Berufstätigkeit bzw. Erfolg im Beruf darstellen. Die genannten Bereiche sollen mit Schwerpunkt auf der von uns untersuchten Stichprobe junger Akademikerinnen, d.h. des weiblichen potentiellen Führungsnachwuchses, einer genaueren Betrachtung unterzogen werden.

Das Bildungswesen stellt den gesellschaftlichen Sektor dar, in dem sich geschlechtsspezifische Unterschiede am einfachsten abbauen lassen (Geißler 1991). In bezug auf die Frauenquote an Hochschulen wies die ehemalige DDR mit 48% gegenüber der Bundesrepublik mit 41% weiblichen Studierenden einen kleinen Vorsprung auf (Geißler 1991). Als Gründe dafür können die stärkere Reglementierung bei den Zulassungsbedingungen und die Frauenförderungsmaßnahmen, die Frauen mit Kindern während ihres Studiums in Anspruch nehmen konnten, angenommen werden – so zum Beispiel die flächendeckende Versorgung mit Krippenplätzen. Der DDR ist es zu-

dem besser gelungen, männlich dominierte Studienrichtungen für Frauen zu öffnen. So studierten z.B. in den Jahren 1986 und 1987 in der ehemaligen DDR sechs- bis sieben-Mal so viele Frauen in ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen wie in der Bundesrepublik (vgl. Minks & Bathke 1993).

Die Art der Verteilung von Familienarbeit ist eine weitere wesentliche Voraussetzung für die Gleichstellung der Frau in der Erwerbsarbeit. Für die Alltagspraxis in der ehemaligen DDR galt, daß wesentliche Aufgaben der Familienarbeit – wie z.B. Betreuung und Sozialisation der Kinder, Versorgung mit warmen Mahlzeiten – von staatlich gelenkten Institutionen übernommen wurden (Meyer & Schulze 1992). Der Familienalltag war damit auch durch lange Abwesenheiten aller Familienmitglieder gekennzeichnet. Über die institutionalisierte Entlastung der Familie hinaus herrschte in der DDR – ebenso wie in der Bundesrepublik – die traditionelle Rollen- und Aufgabenverteilung in Familie und Haushalt vor (Meier 1989). Dennoch kann den Frauen der ehemaligen DDR – mitverursacht durch ihre materielle Unabhängigkeit – eine starke Stellung in Familie und Partnerschaft bescheinigt werden (Meyer & Schulze 1992).

Betrachtet man im Hinblick auf die hier zugrunde liegende Stichprobe

die Aufgaben- und Rollenverteilung bei Paaren, in denen entweder die Frau oder beide Ehepartner ein hohes Bildungs- und Qualifikationsniveau aufweisen, läßt sich eine Abschwächung von Rollenschemata feststellen (Geißler 1991). Es gilt die Beziehung: "Je höher [das] Bildungs- und Qualifikationsniveau, um so geringer die Ausprägung von männer- und frauentypischen hauswirtschaftlichen Tätigkeiten" (Meier 1989, S. 336). Es ist anzunehmen, daß "mit der Höhe des Bildungsniveaus und des Berufsstatus das Problembewußtsein um die Ungleichgewichte in der Familie ansteigt und daß qualifiziertere Frauen in höheren Berufspositionen in den ehelichen Machtbeziehungen durchsetzungsfähiger sind als andere" (Geißler 1991, S.21). Nichtsdestotrotz bedeutet eine Abschwächung der traditionellen Muster nach wie vor eine stärkere Alltagsbelastung für die Frauen als für die Männer.

Im Hinblick auf Führungspositionen muß somit ein negatives Resümee gezogen werden: In solchen Spitzenpositionen ist man i.d.R. mit einer überdurchschnittlichen Arbeitsbelastung konfrontiert. Dies bedeutet für Frauen eine Verringerung der Chance, eine derartige Position zu erreichen, da sie bereits einer Doppelbelastung ausgesetzt sind, die auch durch die existierenden familienpolitischen Maßnahmen in der ehemaligen DDR nicht ausgeglichen werden konnten.

So läßt sich in Statistiken in der ehemaligen DDR bei den Frauen zwar ein hohes Qualifikationsniveau feststellen und mit 91% (über alle Altersgruppen) 1989 ebenso eine deutlich höhere Frauenerwerbsbeteiligung als im Westen Deutschlands (mit 54% über alle Altersgruppen, vgl. Roloff 1992), die differenzierte Betrachtung zeigt jedoch, daß in der ehemaligen DDR – ähnlich wie in Westdeutschland – eine geschlechtsspezifische Segmentierung des Arbeitsmarktes zu beobachten war und daß – trotz hoher Qualifikation – vor allem Spitzenpositionen nur in geringem Prozentsatz von Frauen eingenommen wurden (Winkler 1990). Je höher die Ebene der beruflichen Hierarchie, um so kleiner war auch in der ehemaligen DDR der Frauenanteil. Geißler (1991) zeigt jedoch in einem Vergleich relevanter Statistiken, daß es für die Frauen in der ehemaligen DDR etwas leichter war, in Führungspositionen zu gelangen als für die westlichen Frauen.

So läßt sich zusammenfassend festhalten, daß Frauen in der ehemaligen DDR zwar mit ähnlichen Benachteiligungen konfrontiert waren wie die Frauen im Westen, es kann jedoch – u.a. aufgrund der wesentlich besseren Betreuungssysteme – ein "Gleichstellungsvorsprung" (Geißler 1991; S.23) der Frauen in der ehemaligen DDR konstatiert werden.

1.2 Die Situation von Akademikerinnen in den alten Bundesländern: Das Problem "Frau und Karriere"

Die Frauen in den alten Bundesländern profitierten zwar von der Bildungsreform der 70er Jahre, durch die sie im Vergleich zu früher im Durchschnitt an den Universitäten sehr viel stärker vertreten sind (Bloßfeld 1985). Allerdings bevorzugten die Frauen solche Studienfächer, die auch am meisten von der Akademikerarbeitslosigkeit betroffen sind, wie z.B. Germanistik oder Biologie, während in den technischen und naturwissenschaftlichen Studiengängen, die eine Ausgangsbasis für spätere Führungspositionen bilden, Frauen kaum vertreten sind (Domsch 1990; Friedel-Howe 1990; Meyer 1992).

Nach Beck-Gernsheim (1983) ist die Situation der westdeutschen Frauen durch eine eigentümliche Ambivalenz gekennzeichnet: Frauen definieren sich nicht mehr ausschließlich über ihr Familiendasein und in ihrer Funktion als Reproduktionsgehilfin des Mannes, sie fühlen sich aber stärker als die Männer für die Familienbelange zuständig. Der Beruf bedeutet für die meisten jungen Frauen ähnlich wie für die Frauen aus der ehemaligen DDR inzwischen weit

mehr als nur schlichter Broterwerb und ist zum unverzichtbaren Bestandteil ihrer persönlichen Identität avanciert. Junge Frauen planen im Prinzip eine lebenslange Berufstätigkeit, wobei sie jedoch eine Unterbrechung für die Zeit der Kinderbetreuung miteinkalkulieren und eine Präferenz für Teilzeitarbeit nach ihrem Wiedereintritt in den Beruf zeigen (Jugendwerk der Deutschen Shell 1992).

Auf der Basis der Prognose eines Führungskräftemangels für das Jahr 2000 wurden Frauen in den letzten Jahren als Reservearmee für das Management entdeckt (Domsch 1990; Henes-Karnahl 1988). Dies kann aber nicht über die aktuellen Schwierigkeiten der Frauen hinwegtäuschen, den Balanceakt von Familie und Berufstätigkeit zu vollziehen. So zeigen Ergebnisse einer qualitativen Studie mit akademischen Berufseinsteigerinnen (Spieß & Steinbach 1992), daß junge Akademikerinnen zwar nach ersten positiven beruflichen Erfahrungen zur Karriere entschlossen sind, die Realisierung dieses Wunsches für sie jedoch mit größeren Schwierigkeiten verbunden ist als für die männlichen Kollegen. Es ist dies besonders der stumme Zwang der Verhältnisse, der sich den Frauen durch die erlebten betrieblichen Strukturen, z.B. rigide Arbeitszeitregelungen und Erwartung überdurchschnittlichen Engagements, mitteilt und sie teilweise in Zweifel

über ihre Lebensziele stürzt, denn der berufliche Einsatz ist für manche Frauen mit einem Verzicht auf Familienleben und Freizeitinteressen verbunden. Ebenso zeigt eine empirische Studie an Medizinerinnen, wie die anfängliche Karriereorientierung zum Studienende hin umschlägt in eine "Feminisierung des Selbstkonzepts", d.h. in die Rücknahme der ehrgeizigen beruflichen Pläne angesichts erlebter Diskriminierungen und mangelnder Unterstützung durch Kollegen und Lebenspartner (Sieverding 1990).

2. Die Umbruchssituation und ihre Auswirkung auf die Frauerwerbstätigkeit

Assenmacher (1992) konstatiert für die ehemalige DDR ein vorgegebenes Lebenskonzept mit Familie und kontinuierlicher Berufstätigkeit für die Frauen, während in der Bundesrepublik die weiblichen Lebensentwürfe durch Brüche in der Erwerbsbiographie bzw. durch die Trennung von Berufs- und Familientätigkeit charakterisiert sind. Durch die Wiedervereinigung und den damit verbundenen Strukturwandel geraten die erwerbstätigen Frauen in den neuen Bundesländern in einen doppelten Konflikt (Engelbrech 1992): Sie stehen zwischen den tradierten individuellen

Ansprüchen einerseits und den veränderten gesellschaftlichen Erwartungen an die Erwerbstätigkeit von Frauen sowie den faktischen Realisierungsmöglichkeiten andererseits. Die individuellen Ansprüche der ostdeutschen Frauen an Beruf und Familie lassen sich u.a. an Statistiken ablesen: So brachten 90% aller Frauen in der ehemaligen DDR – trotz einer Erwerbsbeteiligung von 91% – mindestens ein Kind zur Welt (Winkler 1990).

Die Vielschichtigkeit der Motive für die Berufstätigkeit verweist auf die Folgen der Umbruchssituation für die Frauen aus den neuen Bundesländern: Finanzielle Motive waren als Grund für die Berufstätigkeit längst nicht mehr ausschlaggebend, vielmehr sind Motive der Selbstbestätigung und Selbstverwirklichung in den Vordergrund getreten, wie z.B. die Realisierung des Bedürfnisses nach Fähigkeitsentwicklung, nach Kommunikation, sozialen Beziehungen und Verantwortung (Winkler 1990; Infas 1991 zitiert nach Jauffmann, Kistler, Pfaff 1992). Auch unter veränderten politischen, marktwirtschaftlichen und sozialen Bedingungen – so das Ergebnis einer soziologischen Untersuchung² – werten Frauen ihre Berufstätigkeit als Voraussetzung für Selbständigkeit, fachliche Selbstbestätigung, Anerkennung und Selbstbewußtsein. Im Beruf sehen Frauen die Möglichkeit der Iden-

tifikation mit einer Aufgabe und der außerfamiliären Kommunikations- und Kontaktmöglichkeiten (Bertram 1993). Es läßt sich auch beobachten, daß seit der Wende der Wunsch nach Berufstätigkeit nicht zurückgegangen ist (Bertram 1991). Erwerbstätigkeit wird für die Frauen aus den neuen Bundesländern ein selbstverständliches und unverzichtbares Element ihrer Lebensplanung bleiben (Infas 1991).

Diese nach wie vor geltenden Ansprüche der ostdeutschen Frauen stehen den nach der Wiedervereinigung veränderten gesellschaftlichen Erwartungen und Rahmenbedingungen gegenüber. Meyer und Schulze (1992) führen aus, daß seit der Wende eine Erweiterung des familialen Aufgabenspektrums stattfand, die zu Lasten der Frau ging. Die gesellschaftlichen Erwartungen sind unter den neuen Bedingungen dadurch zu kennzeichnen, daß bei Arbeitsplatzknappheit und gleichzeitiger Priorität der Frau in der Zuständigkeit für familiäre Belange der Rückzug aus dem Berufsleben von der Frau eher erwartet wird als vom Mann. Dies entspricht vergangenen Entwicklungen, wonach in Zeiten akuten Arbeitsplatzmangels die Frauenarbeitslosigkeit besonders hoch war (Beck-Gernsheim 1981 zitiert nach Bertram 1993). Die Realisierungsmöglichkeiten für Frauen, berufstätig zu sein und Familie zu haben, sind bestimmt durch den Ar-

beitsmarkt sowie durch die Bereitstellung familienpolitischer Maßnahmen, wie zum Beispiel Betreuungseinrichtungen für Kinder. Beides hat sich seit der Wiedervereinigung für die Frauen negativ entwickelt (vgl. Punkt 1).

3. Fragestellung und empirische Umsetzung

Das Projekt "Selektion und Sozialisation des Führungsnachwuchses"³ (Nerdinger, von Rosenstiel, Spieß, Stengel & Weber 1988), das seit 1989 an der Universität München durchgeführt wird, stellt den empirischen Rahmen der hier referierten Studie dar. Innerhalb des Projekts werden der Übergang von der Hochschule in den Beruf und dabei auftretende Selektions- und Sozialisationsprozesse thematisiert. Da die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten in den Zeitraum der Konzeption dieser Studie fiel, interessierte die Fragestellung, wie von der Ausbildung vergleichbare, von der Sozialisation jedoch unterschiedlich geprägte Hochschulabsolventen aus der ehemaligen DDR den Übergang von der Hochschule in den Beruf antizipieren. Vor diesem Hintergrund wurden im Rahmen des Projekts im Frühjahr 1991 30 qualitative Interviews mit Stu-

dentinnen und Studenten aus den neuen Bundesländern geführt. Der Befragungsschwerpunkt der Interviews lag im Übergang von der Hochschule in den Beruf. In den Interviews wurde jedoch insbesondere von den weiblichen Interviewpartnern der Themenkomplex "Vereinbarkeit von Familie und Beruf" angesprochen, ohne daß er im Interviewleitfaden vorgesehen war oder von den Interviewern angeregt wurde. Die Interviewaussagen der Frauen bezeugen, mit welcher besonderen Dringlichkeit dieser Themenbereich unter den – seit der Wiedervereinigung – neuen Bedingungen erlebt wird.

Auf der Basis des vorliegenden Interviewmaterials sollen Problembereiche in der Antizipation des Berufseinstiegs bei Akademikerinnen aus den neuen Bundesländern herausgearbeitet werden. Die folgenden Ausführungen stehen im Kontext der allgemeinen Fragestellung, was Hochschulabsolventen aus den neuen Bundesländern bei der Entscheidung für eine Stelle wichtig ist, mit welchen Problemen sie sich beim Berufseinstieg konfrontiert sehen, und wie sie sich ihren weiteren beruflichen Werdegang vorstellen.

Die Entscheidung über die Art der Datenerhebung fiel aufgrund der offenen Fragestellungen auf teilstrukturierte Interviews, zu deren Durchführung ein Leitfaden in Anlehnung

an die qualitative Studie "Berufsbio-graphie und Kausalattribution" (von Rosenstiel, Nerdinger & Spieß 1991) entwickelt wurde. Der Leitfaden wurde mit Kollegen aus den neuen Bundesländern diskutiert und daraufhin geringfügig modifiziert. Angesprochen wurden insgesamt fünf Themenbereiche mit jeweils mehreren Fragen. Relevant für die folgenden Ausführungen sind drei Themenbereiche:

Die Phase der Stellensuche

- Wie werden Sie bei der Stellensuche vorgehen?
- Was ist Ihnen bei der Arbeitsplatzsuche am wichtigsten?
- Werden Sie sich auch in einer anderen Stadt oder in einem anderen Bundesland bewerben?

Aufstiegswunsch und -attribution

- Was glauben Sie, woran es liegt, wenn man in einem Unternehmen aufsteigt?
- Wollen Sie beruflich aufsteigen?
- Wie beurteilen Sie Ihre Aufstiegschancen?

Zentrale Lebensinteressen

- Was ist Ihnen im Leben besonders wichtig?
- Welchen Stellenwert hat Ihre zukünftige Berufstätigkeit für Sie in Ihrem Leben?

Die Frauen thematisierten das Problem der Vereinbarkeit von "Beruf und Familie" in erster Linie innerhalb der Bereiche, in denen sie zu zentralen Lebensinteressen, zu Berufseinstieg und beruflichem Aufstieg befragt wurden. Diese drei Bereiche stellen die wesentlichen Kernpunkte für die zukünftige berufliche Entwicklung dar und begründen damit die Dringlichkeit des Problems der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für die Frauen.

Führungsnachwuchskräfte der Wirtschaft rekrutieren sich im Westen zum Großteil aus den drei Studienrichtungen Wirtschafts-, Natur- und Ingenieurwissenschaften (Witte, Kallmann & Sachs 1981). Entsprechend sollten die Befragten aus den neuen Bundesländern zumindest formal den gleichen Studienrichtungen angehören - die verschiedenen Studieninhalte besonders im Fach Ökonomie wurden dabei in Kauf genommen. Die Kontaktaufnahme mit den Studenten erfolgte an der Universität Leipzig durch drei vom Forscherteam geschulte Interviewer aus den neuen Bundesländern, die auch die Interviews durchführten. Die Interviews wurden mit Tonband aufgezeichnet.

Im April und Mai 1991 konnten insgesamt 30 Studentinnen und Studenten befragt werden, die kurz vor ihrem Studienabschluß standen. Die Befragten studierten Betriebswirt-

schaft, Chemie, Ingenieurwissenschaften (v.a. Bauwesen), dazu kam noch ein Informatiker. Das Alter lag zwischen 23 und 27 Jahren, 13 Personen sind männlich, 17 sind weiblich. Die Interviews wurden vollständig transkribiert und dann einer qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. dazu Lamnek 1989) unterzogen.

Die einzelnen Fragen des Leitfadens sollten den Interviewten möglichst großen Spielraum zur Äußerung eigener Ansichten und Probleme lassen, auf die die Interviewer flexibel mit situationsangepaßten Nachfragen reagierten. Die von den weiblichen Befragten initiierte Thematisierung des Problembereichs "Vereinbarkeit von Familie und Beruf" erlaubt im folgenden Beitrag die Auseinandersetzung mit den Sichtweisen der weiblichen Befragten hinsichtlich ihres Berufseinstiegs.

4. Ergebnisse

4.1 Der Berufseinstieg als Entscheidungszwang

In verschiedensten Kontexten wurde von den Befragten ein Vergleich des früheren Systems mit den aktuellen Verhältnissen gezogen. Dabei kamen die Interviewten - unabhängig von einem inhaltlichen Themenbereich im Leitfaden - auf die Antizipation

ihres zukünftigen Berufsverlaufs zu sprechen. So wurde der bisher kontinuierliche Berufsverlauf unter den veränderten Bedingungen in Frage gestellt:

" ... Das eigentliche Problem als Frau hat zugenommen. Das ist mir jetzt wesentlich bewußter geworden, daß ich eine Frau bin und daß ich eine Familie haben will und daß ich Kinder haben will Denn im Sozialismus war es ja wirklich so, man ist arbeiten gegangen und hatte die Kinder in der Krippe oder im Kindergarten. Wenn man dann noch einen Mann dazu hatte, der nicht gerade ein Pascha [war], der dann mitgeholfen hat, glaube ich schon, daß das gut in Griff zu kriegen war. ... Jetzt ist das unwahrscheinlich schwierig."
Chemikerin

Der früher selbstverständliche und durch die familienpolitischen Maßnahmen institutionalisierte Lebensplan, der ein Nebeneinander von Familie und Beruf vorsah, scheint durch die Umbruchsituation problembeladener geworden zu sein. Von einigen unserer Befragten wurde geäußert, daß sie sich nun der Tatsache bewußt wurden, eigenverantwortlich Entscheidungen über verschiedene Optionen der Lebensgestaltung treffen zu müssen. So zum Beispiel zwei Chemikerinnen:

"... Man muß jetzt wissen, wo man steht. ... Wobei ich sagen muß, daß ich es so günstiger finde, daß man sich vollkommen drauf einstellen muß und daß man das selber entscheiden muß."

Chemikerin

"... Gerade für das weibliche Geschlecht stehen ... Fragen an, was den zukünftigen Beruf überhaupt betrifft, denn irgendwie muß man ja versuchen, Beruf und Familie unter einen Hut zu kriegen, und das wird einem nicht mehr so einfach gemacht, wie in den letzten 40 Jahren. Das ist doch eine Entscheidung, die jeder für sich alleine treffen muß, die sehe ich auf mich zukommen."

Chemikerin

Der Systemwechsel beziehungsweise der Prozeß der Integration der DDR-Gesellschaft in das marktwirtschaftliche System der Bundesrepublik ist mit Anforderungen ganz neuer Qualität verbunden. An die Stelle institutionalisierter Lebensläufe (Kohli 1985) tritt – wie Beck es formuliert – das "individualisierte Leistungsprinzip mit seinen Inszenierungszwängen" (Beck 1990). Die Individuen müssen sich in einer Vielfalt von Optionen einen eigenen Weg zusammenbasteln, die Entscheidungsverantwortung liegt bei ihnen. Die meisten Frauen sehen sich unter den marktwirtschaftlichen Bedingungen und aufgrund des Wegfalls der früher staatlich angebotenen Betreuungs-

möglichkeiten für Kinder gezwungen, die Wichtigkeit einzelner Bereiche abzuwägen und Prioritäten zu setzen:

Frage: "Welchen Stellenwert würdest Du Deiner zukünftigen Berufstätigkeit zuschreiben?"

Antwort: "Keinen geringen. Als Frau ist man sowieso ein bißchen gehandicapt, irgendwann will ich natürlich auch mal Kinder haben ... ich würde mich erst einmal um die Kinder kümmern, weil ich der Meinung bin, daß ich die nicht in die Welt setzen möchte und sich dann andere drum kümmern können ..."

Chemikerin

Antwort: "Na, einen großen Stellenwert. Aber das ist eben so eine Sache, als Mädchen oder Frau ist man da sowieso in der Zwickmühle. Entweder, das ist ja auch so die westliche Ideologie, Karriere oder Familie oder sowas und ich finde, da sollte man einen Weg zwischendrin finden."

Betriebswirtin

Berufstätigkeit hat eine hohe Wertigkeit für diese Frauen, doch wenn sie sich für Kinder entscheiden, sind sie sich sicher, daß sie auf der beruflichen Seite Abstriche machen müssen. In diesem Zusammenhang wird immer wieder das "sozialistische Modell" positiv erwähnt:

"Früher [vor der Wende] hätte ich jetzt ein Kind bekommen, dann hätte ich mein Babyjahr genommen und ich

hätte hinterher weitergemacht ... Da war es nicht das Problem ... da war man abgesichert und da hat man sich keinen Kopf darüber gemacht. ... Jetzt geht man mit einer anderen Verantwortung 'ran."

Chemikerin

Im Umgang mit dem neuen Problem kommt bei einigen Frauen eine traditionelle Sichtweise zum Ausdruck. Eine mögliche Strategie, wie mit dem Problem umgegangen werden kann, besteht – so das folgende Zitat – darin, das anstehende Problem zu verdrängen. Im nächsten Schritt wird eine konventionelle Lösung vorweggenommen: der Rückzug der Frau aus dem Berufsleben. Alternative Lösungsmöglichkeiten scheinen nicht auf.

"... Ich hoffe zwar, daß ich auch Chancen habe [einen Arbeitsplatz zu finden], aber schon allein, wenn nun mal das Problem Familiengründung auf dem Programm steht, ... dann ist man ja als junge Frau dann doch meistens benachteiligt, obwohl ich versuche, das möglichst weit ... wegzuschieben, aber ... ich denke, daß das irgendwann ansteht und dann wird sicherlich er [der Mann] derjenige sein, der dann weiter arbeiten geht und ich diejenige, die ... aus dem Beruf gehen wird."

Betriebswirtin

Sich zumindest zeitweise zwischen Familie und Beruf entscheiden

zu müssen, wird von diesen Frauen als neuartiges Problem erlebt. "Eigentlich" lieben die Frauen ihren Beruf, aber wenn sie an Kinder und Familie denken, sind sie erstaunlich schnell bereit, zurückzustecken. Mehrheitlich sind die Frauen einem eher traditionellen Modell von Familie und Partnerschaft verhaftet: Fast keine erwähnt eine partnerschaftliche Lösung. Stets thematisieren die Frauen nur sich als die allein Betroffenen.

4.2 Die Phase der Stellensuche

Das Problem der Stellensuche unterschied sich in der ehemaligen DDR grundlegend vom westlichen System: Es gab keinen Arbeitsmarkt und der Übergang vom Bildungs- ins Beschäftigungssystem war gesellschaftlich organisiert, d.h. der Absolventeneinsatz erfolgte unter staatlicher Leitung und wurde durch die Hochschuleinrichtungen auf der Basis von sogenannten "Einsatzcharakteristiken" vermittelt (Autorenkollektiv unter der Leitung von Dietrich 1985). Dieser Vermittlungsprozeß war ungefähr 18 Monate vor Ende des Studiums verbindlich abgeschlossen. Den Studenten vermittelte diese Situation ein Gefühl sozialer Sicherheit, denn jeder Absolvent konnte auf einen Arbeitsplatz vertrauen.

Damit ergeben sich aus der Stellensuche und den damit verbundenen Aktivitäten, wie sie unter marktwirtschaftlichen Bedingungen für die Absolventen aus den neuen Bundesländern notwendig werden, ganz neue Anforderungen an deren Verhaltenskompetenzen. Die früheren Vermittlungspraktiken der Hochschulen erforderten nur wenig initiatives und eigenverantwortliches Verhalten. In den Augen der Frauen stellt sich die Situation jedoch in mehrfacher Hinsicht schwierig dar: Die Situation des Berufseinstiegs ist für alle – Männer und Frauen – ein markanter Einschnitt, der durch Neuartigkeit gekennzeichnet ist. Hinzu kommt für beide Geschlechter, daß der Berufseinstieg erstmals unter marktwirtschaftlichen Bedingungen erfolgt. Bei den weiblichen Berufseinsteigern wirkt sich jedoch erschwerend der Verlust bisher als sicher geglaubter familienpolitischer Maßnahmen aus, der sie bereits bei der Suche nach einem Arbeitsplatz ihr "Frausein" plötzlich als zusätzliches "Handicap" empfinden läßt:

Frage: "Wie schätzen Sie in der jetzigen Situation Ihre Chance ein, eine Ihnen zusagende Stelle zu bekommen?"

*Antwort: "Ja, in meiner Richtung seh' ich's eigentlich noch relativ gut, aber eben Handicap Mädchen, würd' ich sagen.
Betriebswirtin"*

Auf die Frage nach dem möglichen Vorgehen bei der Stellensuche antizipierten die Frauen auch hier einen Konflikt zwischen Beruf und Familie, der nur sie allein betreffen wird und der ihnen in der ehemaligen DDR erspart blieb. Schon bei der Bewerbung wird eine Diskriminierung der Frauen vermutet:

"Das Problem der Frau geht ja eigentlich schon mit der Bewerbung los. Wenn die lesen: Frau XY, ledig, noch keine Kinder, dann hat man schon 50 Minuspunkte, einfach nur deshalb, weil man eben eine Frau ist. ... Dieses Bewußtsein, Frau zu sein, das ist ganz extrem und auch ganz schön schwer. Also unter den heutigen Bedingungen wäre ich lieber als Mann auf die Welt gekommen!" Chemikerin

Ganz selbstverständlich wird davon ausgegangen, daß die Marktwirtschaft den Männern die besseren Chancen biete. Wenn der Wunsch nach einer Familie besteht, fühlen sich junge Frauen hinsichtlich der Verwirklichung ihrer beruflichen Identität benachteiligt:

"Sicherlich ist es doch meist umgekehrt, daß ich meinem Verlobten folgen würde, weil's ja nun doch so ist, der Mann ist derjenige, der in aller Regel die größeren Chancen hat."
Frage: "Warum?"

Antwort: *"Das denk' ich mir so. Ich hoffe zwar, daß ich auch Chancen habe, aber schon allein, wenn das Problem Familiengründung auf dem Programm steht, dann ist man doch als junge Frau meistens benachteiligt ..."*

Betriebswirtin

Als das wichtigste Kriterium bei der Suche nach einer Stelle wird von allen Interviewpartnern das Interesse an der Arbeit geäußert. Zugleich wird aber auch von den Frauen das Thema der sozialen Sicherheit angeschnitten. Hier wird eine kritische Distanz zur Marktwirtschaft eröffnet:

Frage: *"Was ist Ihnen bei der Arbeitsplatzsuche am wichtigsten?"*

Antwort: *"Tja, das ist schwierig. Also, ich würd' sagen, die Arbeit muß mir auf alle Fälle Spaß machen ... und dann muß in der Zeit nun – früher hat mich das Gehalt nicht so gestört – aber da die Sicherheit nicht mehr gegeben ist, muß das Gehalt nun auch stimmen und dann bestimmte Sozialleistungen sag' ich 'mal. Da ich nun auch weiblichen Geschlechts bin, gibt's da Probleme in der Marktwirtschaft."*

Betriebswirtin

Essentiell an diesen Äußerungen ist, daß hier von den Frauen bereits Diskriminierungen antizipiert werden, die sie in der geäußerten Form nicht erlebt haben. Es handelt sich vielmehr um die Vorwegnahme von

Ängsten und Projektionen in zukünftige Situationen, von denen aber angenommen werden muß, daß sie verhaltenswirksam werden. Da hiermit möglicherweise Resignation antizipiert wird, sinken die Motivation und Einsatzbereitschaft für engagiertes Verhalten und verschlechtern die Situation der Frauen noch mehr.

4.3 Aufstiegswunsch und Aufstiegsmöglichkeiten

Läßt man die Befragten ihren Berufsverlauf weiter vorwegnehmen und kommt auf den Themenbereich "Aufstieg, Aufstiegswunsch und Aufstiegs-erwartung" zu sprechen, so kann man hier in noch stärkerem Maße als bei der Stellensuche bei den Frauen bereits eine antizipative Resignation feststellen. Beim Versuch, Familie und Beruf zu vereinbaren, sehen sie ganz selbstverständlich eine Benachteiligung in den Möglichkeiten, beruflich aufzusteigen.

"Beruflicher Aufstieg ... das ist 'ne gute Sache, aber ich weiß, daß da 'ne ganze Menge dahintersteht, daß sich davon einfacher reden läßt als dies durchführbar ist. ... Vor allen Dingen die ... Möglichkeiten speziell von Frauen haben sich ... verschlechtert. ... Und wenn man diesen Anspruch als Frau

theoretisch hätte, kann man ihn kaum realisieren, ohne andere Dinge zu vernachlässigen." Betriebswirtin

Alle Frauen betonen ihren Wunsch, einmal eine Familie zu haben, und manche schließen von daher einen beruflichen Aufstieg für sich von vorneherein aus. Sieben interviewte Frauen äußerten zwar einen "eher" positiven Aufstiegswunsch, schränkten diese Aussage aber im selben Atemzug dadurch ein, daß sie einen Zwang zur Prioritätensetzung zwischen Familie und Karriere erlebten und im Entscheidungsfall die Familie präferierten:

"Man hat als Frau, wenn man nicht auf eine Familie verzichten will und nicht so stark von einer Sache überzeugt ist, daß man beides unter einen Hut kriegt, was ich mir selbst möglicherweise nicht zutraue, doch wenig Chancen, in die wirklich guten Posten aufzusteigen." Chemikerin

Frage: "Wie beurteilen Sie selbst ihre Aufstiegschancen?"

Antwort: "Naja, ich glaub daß ich das realistisch sehe und mir da nicht so große Chancen einräumen würde, weil ja, das ist eine Männerwelt, und wenn man da als Frau bestehen will, da muß man wahrscheinlich doch etwas besser sein als die übrigen Männer ..."

Betriebswirtin

Dieser weibliche Aufstiegs pessimismus, der gleichfalls in einer westlichen Befragung von Hochschulabsolventen festgestellt wurde (Spieß, Nerdinger, von Rosenstiel & Stengel 1989), ließe sich zum einen im Sinne einer realistischen Einschätzung von Chancenungleichheit auf dem Arbeitsmarkt interpretieren, zum anderen jedoch auch als Ausdruck eines verletzlicheren Selbstwertgefühls von Frauen (Krahé 1984).

Der Abschied vom Aufstiegs Wunsch wird in der folgenden Aussage zum Teil durch eine moralische Verurteilung von Aufstiegspraktiken erleichtert. Aufstieg wird gleichgesetzt mit Ellenbogentaktik:

Frage: "Möchtest Du beruflich aufsteigen?"

Antwort: "... Diese Ellenbogentaktik, dieses Aufsteigen, diesen Ehrgeiz, Karriereehrgeiz um jeden Preis, das kann maximal einer aus der Familie machen und das ist doch wohl alles in allem nicht die Frau, wie die Dinge zur Zeit liegen. ... Wir sind ja unter'm Strich ... eine Männergesellschaft, um es 'mal primitiv auszudrücken. ... Man hat als Frau, wenn man nicht auf Familie verzichten will, ... doch wenig Chancen, in die wirklich guten Posten aufzusteigen." Chemikerin

Frage: "Du hast ja schon gesagt, für Dich lehnt Du das ab, beruflich aufzusteigen?"

Antwort: "Ja, eben weil die Kraftanstrengung wäre zu groß, weil ich eben noch etwas anderes machen will ... Ich möchte auch eine Familie haben, möchte Kinder haben, das ist schon schwierig genug für eine Frau ..."

Chemikerin

"... Wobei ich mir als Frau da (in bezug auf Aufstieg) nicht riesige Chancen ausrechne, denn die Zahlen sprechen bis jetzt eindeutig gegen Aufstieg. Je höher man kommt in Leitungsebenen, um so geringer wird der Anteil der Frauen. Das ist auch für mich so, wenn ich mal Kinder haben will, dann brauch' ich mir das sowieso nicht auszurechnen, denn entweder man will Kinder haben oder man will Karriere machen, dann muß man von vornherein sagen, darauf verzichtet man und dann hat man vielleicht auch als Frau Chancen, wenn man die fachliche Kompetenz hat. ..."

Chemikerin

Die Frauen trauern in diesem Punkt dem alten System nach, das eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf erlaubte. Allerdings zeigen sie keinen "Kämpfergeist", um diese Privilegien zu erhalten. Daß sich diese Frauen so wenige Illusionen über ihre Aufstiegschancen in der Marktwirtschaft machen, könnte auch Ausdruck der negativen Erfahrungen kurz nach der Wende sein. Vielleicht signalisieren sie damit auch eine allzu schnelle Bereitschaft, sich

mit den ungünstigeren Gegebenheiten zu arrangieren. Neuere Interviews, die innerhalb des Projekts 1992 an einer vergleichbaren Stichprobe durchgeführt wurden, werden Hinweise auf die zeitliche Stabilität dieses Befundes geben.

5. Fazit und Diskussion

Ganz offensichtlich hat sich durch die Wiedervereinigung die Situation der berufstätigen Frauen verschlechtert – dies belegen die Statistiken ebenso wie die subjektiven Aussagen der interviewten jungen Akademikerinnen. Diese Frauen betrachten im Rückblick die Frauen- und Familienpolitik der ehemaligen DDR als hilfreich; für ihre Zukunft haben sie jedoch kein ein positives Handlungsleitbild.

Die jungen Frauen in den neuen Bundesländern sehen sich mit einem für sie bislang unbekanntem Problem konfrontiert: Beides, eine Familie zu haben und gleichzeitig voll berufstätig zu sein, ist in der Marktwirtschaft für Frauen keine Selbstverständlichkeit. Somit finden sie sich unter einen Entscheidungszwang gestellt, den sie vielfach zuungunsten der beruflichen Laufbahn und eines möglichen Aufstiegs entscheiden würden.

Auffällig an unseren Interviews ist, wie schnell diese jungen Frauen offensichtlich bereit sind, ihre beruflichen Ansprüche zugunsten zukünftiger Familienplanung zurückzustellen. Hier sehen sie sich weitgehend alleinverantwortlich für die Betreuung der Kinder und die Beziehungspflege in der Familie.

Was bedeutet diese sich nahezu durchgängig in allen Interviews zeigende pessimistische Grundhaltung in bezug auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für die zukünftige Motivation der Akademikerinnen? Zieht man die psychologische Motivationstheorie von Vroom, die besonders für die Arbeitsmotivation Anwendung fand, als Erklärung heran⁴ (Vroom 1964; von Rosenstiel 1992), so hat ohne Zweifel Berufstätigkeit eine hohe Valenz: Alle Frauen betonen, daß ihnen Berufstätigkeit wichtig ist. Die Instrumentalität des Berufes für ein gleichermaßen gewünschtes Familienleben wird jedoch als eher hinderlich eingestuft. Ebenso niedrig ist die Erwartung, beide gleich hochbewerteten Valenzen – Beruf und Familie – realisieren zu können. Der sich andeutende Zielkonflikt zwischen beruflichen Ambitionen und Familie scheint aber für diese Frauen schon zugunsten der Familie entschieden zu sein: Sie erwarten, daß sie beruflich zurückstehen müssen. Ihre berufliche Motivation ist nach dem Vroom'schen Mo-

dell also eher niedrig einzustufen. Damit besteht in einer Situation, in der es besonders darauf ankommt, beruflich alternative Lösungsmöglichkeiten zu erarbeiten und in die Tat umzusetzen, bei den Frauen ein Motivationsdefizit, das zusätzlich zu den bereits existierenden objektiven Faktoren dazu beitragen könnte, ihre beruflichen Möglichkeiten zu reduzieren und sie möglicherweise in eine Sackgasse führt.

Nun stehen diese Frauen noch am Anfang einer beruflichen Laufbahn, sie haben sich faktisch noch nicht zwischen Beruf und Familie entscheiden müssen. Dennoch ist festzuhalten daß die allzu negative Sichtweise des Problems der Verein-

barkeit von Beruf und Familie in den Köpfen der Frauen auch das zukünftige Handeln im Sinne einer "self-fulfilling prophecy" beeinflussen kann und alternative Lösungsmöglichkeiten und Handlungsinitiative lähmt. Hier wären positive Handlungsleitbilder – z.B. der Gedanke der Elternschaft im Unterschied zur in der ehemaligen DDR einseitig unterstützten Mutterschaft (Koch & Knöbel 1986) – wünschenswert. Allerdings können diese nicht faktische Hilfestellungen von seiten des Staates und der Betriebe – von Betriebskindergärten über den verbesserten Mutterschutz bis hin zu neuen Karrierepfaden – ersetzen.

Literatur

Autorenkollektiv unter der Leitung von E. Dietrich (1985). Die ersten Berufsahre von Hochschulabsolventen ausgewählter Grundstudienrichtungen. Berlin: Zentralinstitut für Hochschulbildung.

Assenmacher, M. (1992). Frauenerwerbstätigkeit in den neuen Bundesländern und im Ausland. Vortrag gehalten auf der 26. Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft e.V. in Gosee.

Beck, U. (1990). Freiheit oder Liebe. Vom Ohne-, Mit- und Gegeneinander der Geschlechter innerhalb und außerhalb der Familie. In U. Beck & E. Beck-Gernsheim. Das ganz normale Chaos der Liebe (S. 20-65). Frankfurt: Suhrkamp.

Beck-Gernsheim, E. (1981). Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt. Frankfurt am Main - New York: Campus.

Beck-Gernsheim, E. (1983). Vom "Dasein für andere" zum Anspruch auf ein Stück "eigenes Leben". Indivi-

- dualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. Soziale Welt, Sonderband 2, 307-337.
- Bertram, B. (1991). Zurück an den Herd? Spiegel-Spezial I/1991, S. 62-66.
- Bertram, B. (1993). Zur Entwicklung der sozialen Geschlechterverhältnisse in den neuen Bundesländern. Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B6, 27-38.
- Bloßfeld, H.B. (1985). Bildungsexpansion und Berufschancen - Empirische Analyse zur Lage der Berufsanfänger in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt: Campus.
- Bundesministerium für Frauen und Jugend. (1991). Frauen in den neuen Bundesländern - Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage des Instituts für angewandte Sozialwissenschaft. Bonn - Bad Godesberg: Eigenverlag.
- Domsch, M. (1990). Arbeitsmärkte für weibliche Fach- und Führungskräfte. In M. Domsch & E. Regnet (Hrsg.). Weibliche Fach- und Führungskräfte - Wege zur Chancengleichheit (S. 1-14). Stuttgart: Schäffer.
- Engelbrech, G. (1992). Frauen und Erwerbsarbeit in den neuen Bundesländern. Vortrag gehalten auf der 26. Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft e.V. in Gosen.
- Friedel-Howe, H. (1990). Zusammenarbeit von weiblichen und männlichen Fach- und Führungskräften. In M. Domsch & E. Regnet (Hrsg.). Weibliche Fach- und Führungskräfte - Wege zur Chancengleichheit (S. 16-33). Stuttgart: Schäffer.
- Geißler, R. (1991). Soziale Ungleichheit zwischen Frauen und Männern im geteilten und im vereinten Deutschland. Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 14-15, 13-24.
- Henes-Karnahl, B. (1988). Wertewandel im Management: Die Schwachen werden die Starken sein. In C. Demmer (Hrsg.), Frauen ins Management. Von der Reservearmee zur Begabungsreserve (S.31-53). Frankfurt: Frankfurter Allgemeine Zeitung.
- Holst, E./Schupp, J. (1991). Frauenerwerbstätigkeit in den neuen und alten Bundesländern. In W. Glatzer & H.-H. Noll (Hrsg.). Lebensverhältnisse in Deutschland: Ungleichheit und Angleichung (S.29-51). Frankfurt: Campus.
- Holst, E. & Schupp, J. (1993). Perspektiven der Erwerbsbeteiligung von Frauen im vereinten Deutschland. in Vorb.
- Infas (1991). Frauen in den neuen Bundesländern im Prozeß der deutschen Einigung. In BMFJ (Hrsg.), Materialien zur Frauenpolitik, 11.
- Jaufmann, D. Kistler, E. & Pfaff, A.B. (1992). Frauen - Arbeit - Familie: Unterschiedliche Perspektiven in Ost und West? BISS public, 2 (7), 37-60.
- Jugendwerk der Deutschen Shell. (1992). Jugend '92 (Band 1). Opladen: Leske und Budrich.
- Kohli, M. (1985). Die Institutionalisierung des Lebenslaufs - Historische Befunde und theoretische Argumente. Kölner zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37 (1), 1-29.
- Krahé, B. (1984). Der "self-serving bias" in der Attributionsforschung:

- Theoretische Grundlagen und empirische Befunde, *Psychologische Rundschau*, 2, 79-92.
- Koch, P. & Knöbel, H.-G. (1986). Familienpolitik in der DDR im Spannungsfeld zwischen Familie und Berufstätigkeit von Frauen. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlags-gesellschaft.
- Lamnek, S. (1989). *Qualitative Sozialforschung*, Band 2, Methoden und Techniken. München: Psychologische Verlags Union.
- Meier, U. (1989). Differenzierungskriterien innerfamiliärer Arbeits-teilung in der DDR. In H. Bertram, R. Borrmann-Müller, S. Hübner-Funk & A. Weidacher (Hrsg.), *Blickpunkt Jugend und Familie. Internationale Beiträge zum Wandel der Generationen* (S. 330-347). Weinheim: Juventa-Verlag.
- Minks, K.-H. & Bathke, G.-W. (1993). Berufliche Integration und Weiterbildung von Ingenieurinnen der neuen Länder. *HIS Kurzinformation A3/93*. Hannover: Eigenverlag.
- Meyer, S. & Schulze, E. (1992). *Wendezeit - Familienzeit. Veränderung der Situation von Frauen und Familien in den neuen Bundesländern. Frauenforschung*, 3, 45-57.
- Meyer, B. (1992). Geschlechterverhältnis und politische Herrschaft. *Frauenforschung*, 3, 3-16.
- Nerdinger, F. W., von Rosenstiel, L., Spieß, E., Stengel, M. & Weber, F. (1988). Selektion und Sozialisation des Führungsnachwuchses. In *Sonderforschungsbereich 333* (Hrsg.), *Entwicklungsperspektiven von Arbeit*. München: Eigenverlag.
- Noelle-Neumann, E. & Strümpel, B. (1984). *Macht Arbeit krank? Macht Arbeit glücklich?* München: Piper.
- Roloff, J. (1992). Zur Erwerbsbeteiligung ostdeutscher Frauen - gestern, heute und morgen. Vortrag gehalten auf dem 26. Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft e.V. in Gosen.
- von Rosenstiel, L., Nerdinger, F.W. & Spieß, E. (1991). *Was morgen alles anders läuft*. Düsseldorf: Econ.
- von Rosenstiel, L. (1992). *Grundlagen der Organisationspsychologie*. Stuttgart: Poeschel.
- Schupp, J. (1992). Familienstrukturen und Erwerbsbeteiligung in den neuen Bundesländern - Erste Veränderungen im Spiegel von Längsschnittanalysen. In *Familie und Erwerbstätigkeit im Umbruch - Referate der Herbsttagung 1991 des Arbeitskreises "Bevölkerungsökonomie" der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Sieverding, M. (1990). *Psychologische Barrieren in der beruflichen Entwicklung von Frauen. Das Beispiel der Medizinerinnen*. Stuttgart: Enke.
- Spieß, E., Nerdinger, F.W., von Rosenstiel, L. & Stengel, M. (1989). *Aufstiegserwartungen und Berufseinstieg von Akademikerinnen*. München: Unveröffentlichter Forschungsbericht an die DFG.
- Spieß, E. & Steinbach, R. (1992). Erste berufliche Erfahrungen in Unternehmen bei akademischen Berufsanfängerinnen. *Frauenforschung*, 3, 89-100.
- Vroom, V.H. (1964). *Work and Motivation*. New York: Wiley.

- Winkler, G. (1990). Frauenreport '90. Berlin: Verlag Die Wirtschaft.
- Witte, E., Kallmann, A. & Sachs, G. (1981). Führungskräfte der Wirtschaft. Stuttgart: Poeschel.
- Zapf, W. (1991). Die DDR 1989/1990 - Zusammenbruch einer Sozialstruktur? Berliner Journal für Soziologie, 2, 147-156.

Anmerkungen

1 In diesem Zusammenhang möchten wir auf die intensive und produktive Kooperation mit Frau Dr. sc. Ingrid Zwarg in Leipzig hinweisen. Dies schlägt sich u.a. auch in mehreren gemeinsamen Veröffentlichungen zur Situation in den neuen Bundesländern nieder:

Rappensperger, G., Rosenstiel, L.v. & Zwarg, I. (i.D.). Erwartungen an die berufliche Tätigkeit bei Hochschulabsolventen aus den neuen Bundesländern. In G. Trommsdorff (Hrsg.), Psychologische Aspekte von Transformationsprozessen in den neuen Ländern. Berlin: De Gruyter.

Maier, G., Rappensperger, G., Rosenstiel, L.v. & Zwarg, I. (1993). Berufliche Ziele und Werthaltungen des Führungsnachwuchses in den alten und neuen Bundesländern. Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie.

2 Einstellungen von Frauen zu den gegenwärtigen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen in der DDR. Studie des Instituts für Soziologie und Sozialpolitik der Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin 1990.

3 Das Teilprojekt A7 "Selektion und Sozialisation des Führungsnachwuchses" ist Teil des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Sonderforschungsbereichs 333 "Entwicklungsperspektiven von Arbeit".

4 Nach der Motivationstheorie von Vroom geht es darum, jene Handlungsalternative zu wählen, bei der das Produkt aus dem Nutzen und der Auftretenswahrscheinlichkeit der erwünschten Handlungsergebnisse maximal ist. Die motivationalen Kräfte werden für ein Verhalten eingesetzt, das aufgrund von rationalen Überlegungen mit hoher Wahrscheinlichkeit Mittel zum Zweck ist - Instrumentalität (I) -, um hoch bewertete Ziele - Valenzen (V) - zu erreichen. Hinzu kommt noch die Erwartung (E), d.h. es wird erwartet, daß dieses Verhalten auch mit einer hohen Wahrscheinlichkeit gezeigt werden kann.